Streitgespräch

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 15

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

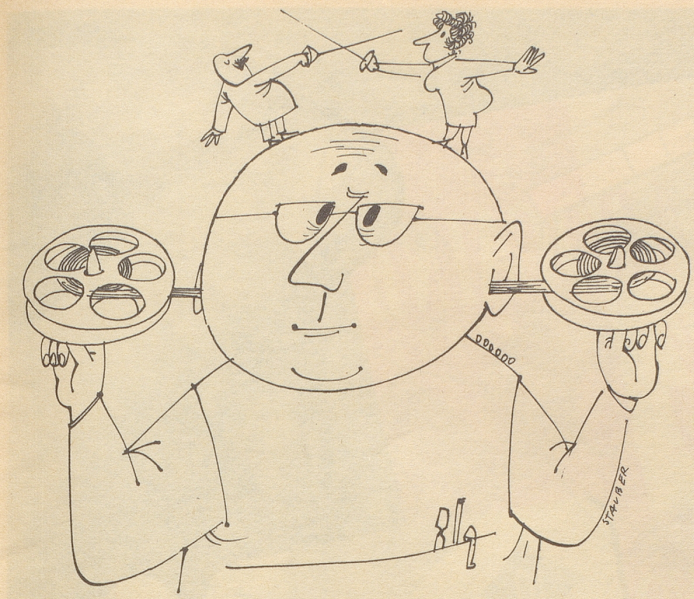
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Streitgespräch

Das modische Unbehagen

Die Wohlstandssteigerung der letzten Jahrzehnte, das Anhalten der Hochkonjunktur haben zu Erscheinungen geführt, die steigendes Unbehagen verursachen. Zum Beispiel: Unzählige können sich ein Auto halten. Denn wenn sie es nicht könnten, gäbe es doch nicht so viele. Unzählige können aufs Mal für erhebliche Beträge und erst noch regelmäßig Grammophonplatten kaufen. Denn wenn sie es nicht könnten, dann gäbe es ja nicht die Platten-Hits. Die Zahl der Fernseher ist rapid im Steigen ... Und deshalb gehört es heute für gewisse Kreise zum guten Ton, über den Notstand des Wohlstandes zu klagen, über das Unbehagen an der Kultur, über Begehrlichkeit und Genußsucht.

Aber, mit Verlaub zu sagen: Wenn sich früher nur der in beträchtlichem Maße Bemittelte ein Auto hat leisten können, dann war dies offenbar keinesfalls Genußsucht, sondern durchaus kulturbewußt gewesen. Wenn sich heute mehr Leute einen Wagen leisten können als einst, dann ist das anderseits kulturschädlich und materialistisch? Weshalb denn eigentlich?

Wenn es sich früher Begüterte allein, also nur wenige, leisten konnten, regelmäßig gewisse Unterhaltungen zu konsumieren (und beileibe nicht nur in Form von Oper und Schauspiel), dann war das hoch erfreulich und der Kultur förderlich. Wenn aber heute der vielzitierten Putzfrau die selbe Unterhaltung durch das Fernsehen ebenfalls erreichbar ist, wenn auch nicht authentisch, sondern durch die Bildröhre, dann wird das plötzlich zur Kulturgefahr und zur Genußsucht. Weshalb denn eigentlich?

Zweifellos bringt der Wohlstand Probleme, aber ebenso zweifellos sind diese Probleme sowohl leichter zu ertragen als auch leichter zu lösen, als es Probleme etwa einer Wirtschaftskrise wären. Wohlstand? – dazu möchte ich mit einem alten Schlagertext viel eher sagen: «Man soll doch froh sein, daß es sowas Schönes gibt! ...»

Dank des Wohlstandes haben sich in den verschiedenen sozialen Schichten der Bevölkerung die Konsumgewohnheiten stark angeglichen. Gerade dadurch haben sich die früheren sozialen Spannungen stark vermindert und herrscht in dieser Beziehung größere Zufriedenheit als früher. Gerade in einer Demokratie aber hängt doch der soziale Frieden, den wir dankbar genießen dürfen, weitgehend von einer gewissen Zufriedenheit und sozialen Spannungslosigkeit ab.

Das mögen doch bitte jene professionellen Kulturpessimisten und ständigen Unker, die dauernd ihre vielfach zur bloßen Mode gewordene Wohlstandskritik hätscheln, endlich einmal *auch* berücksichtigen!

Widder

Nicht wie die Alten sungen zwitschern jetzt die Jungen

Die Frage «Wie sollen Text und Melodie einer schweizerischen National- oder Landeshymne lauten?» wurde nicht nur von Amtes wegen diskutiert. Außer den vom Bundesrat eigens angefragten Kantonsregierungen äußerten sich Sänger, Spörtler und Unmusikalische zu dem tröstlicherweise weder mit Konjunkturdämpfung noch mit Miragebeschwerden belasteten Thema. Unter jungen Leuten – «die meisten von ihnen sind um die zwanzig Jahre alt» – veranstalteten die ‹Basler Nachrichten› eine kleine Umfrage. Ich picke aus den zum Teil recht seltsamen Antworten einige ‹Goldkörner› heraus:

Lied ohne Worte

Die vaterländischen Gefühle wurden zuviel mißbraucht. Deshalb haben wir keine Nationalhymne nötig. Und wenn es unbedingt eine geben muß, dann soll sie keine Worte haben (wie die von Aegypten und Saudi-Arabien).

Schriftsteller C. M.

Presto und curzo

Eine neue Landeshymne sollte nicht so langsam sein und kürzere Strophen besitzen.

Zahntechniker T. S.

Un poco di cuore

Die Nationalhymne soll vor allem das Gemeinsame betonen. Das, was ein bißchen ans Herz greift, darf nicht ganz fehlen.

Studentin U. K.

Wenn möglich

Eine bestehende Melodie soll man nicht übernehmen, – wenn möglich hängt diese einem jetzt schon zum Hals heraus.

Mechaniker P. B.

Auf alle Fälle anders

Wenn man schon eine Hymne haben muß, dann soll sie moderner, schneller und leichter sein – kurz: anders als die jetzige. Sogar lustig dürfte sie sein. Warum nicht gleich ein Jodel?

Drogistin M. M.

Schwerblutschweizer

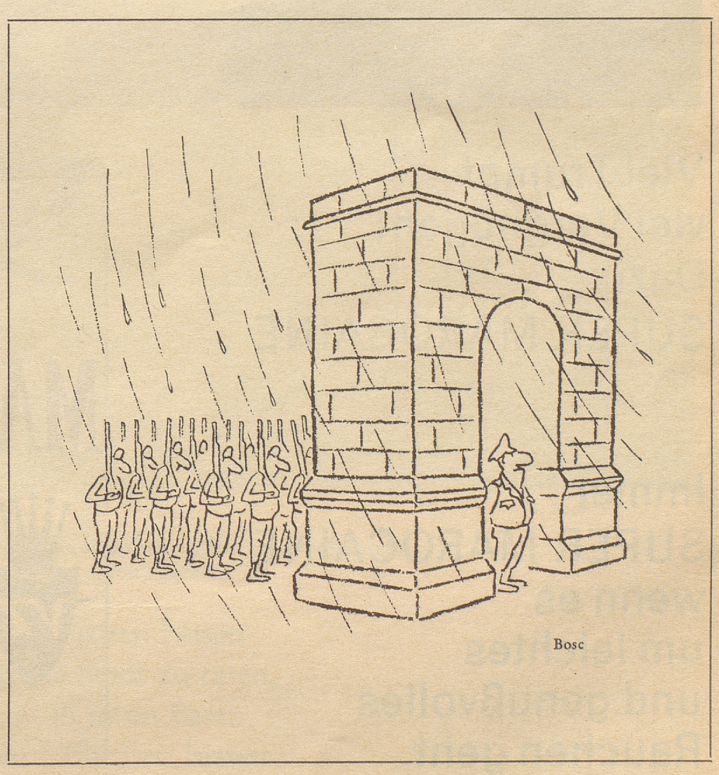
Eine neue Nationalhymne müßte schwerblütig sein wie die Schweizer selbst. Der Text sollte die Landschaft loben – was haben wir sonst Lobenswertes in der Schweiz? Schöne Worte wie ‹Freiheit› und ähnliches sollte man vermeiden.

Gymnasiastin R. S.

Darf ich vom Schriftsteller bald einen Roman ohne Text erwarten und den Zahntechniker bitten, das Tempo eines Liedes nicht mit jenem des Bohrers zu verwechseln? Darf ich der Studentin herzlich zu ihrem Herz gratulieren und dem Mechaniker kein Halsweh wünschen? Soll ich der Drogistin eine Nationaljodel-Jodpille offerieren und die Gymnasiastin zwecks Befreiung von ihrer Schwerblütigkeit in ein Land ohne Freiheit versetzen? Nein, ich will 5 gerade sein lassen und stelle die Frage: Wie wär's mit folgendem Text?

Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt.
Wo man singt, da wird kein Mensch
beraubt,
Bösewichter haben keine Lieder.

Philipp Pfefferkorn



Bosc